Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77. | **Nebra. Mittwoch, den 23. September 1908.** | **21. Jahrgang.**

Ein serbischer Putsch.

Die Verhältnisse in der Türkei sind durch die Wiederherstellung der Verfassung doch nicht so geregelte geworden, daß man jetzt schon von einem geordneten Staatswesen sprechen könnte. Der immer wieder aufflammende Nationalitätenstreit, der Kampf um die politische Vormachtsstellung fremder Staatsangehörigen geben auch jetzt noch dem türkischen Reiche das eigenartige Gepräge. Wie sehr dieser Streit die Einführung der Reformen verzögert, ja wie er sie teilweise zu verhindern droht, zeigt der Fall von Meuterei in Plevlje, wo der türkische Befehlshaber Suleyman-Pascha von seinen Truppen zur Abdankung gezwungen und gefangen gesetzt wurde.

Nur mit Mühe konnte ihn der österreichische Befehlshaber (vertragsgemäß darf auch Österreich in Plevlje eine Besatzung halten) befreien. Man ist sich in politischen Kreisen der Türkei darüber einig, daß hier feindliche Gewalten auf die Truppen eingewirkt haben und die ‚N. Fr. Pr.' in Wien weiß denn auch zu berichten, daß seit Wochen serbische Hetzer an der Arbeit sind und gegen jeden wühlen, den sie im Verdacht haben, der Donaumonarchie freundlich gesinnt zu sein.

Die serbische Hetzarbeit ruht niemals. Seit mehreren Jahren wird mit immer zunehmendem Eifer geschürt, und wenn es zum Teil gewiß Freiwillige sind, die dieses Handwerk treiben, so hat man doch die triftigsten Gründe, anzunehmen, daß die serbischen Behörden dahinter stehen, und es ist sogar die Vermutung gerechtfertigt, daß es noch höher hinauf wohlwollende Gönner dieses Wirkens gibt. Man hat letzthin von einer Verschwörung gehört, die ihren Mittelpunkt in Belgrad hatte und die Besetzung der benachbarten österreichischen und ungarischen Gebiete bezweckte.

Allerdings hat die serbische Regierung erklärt, sie wisse von diesen Umtrieben nichts; aber Glauben hat sie mit dieser Versicherung nirgends gefunden, zumal sie die Behauptung nicht entkräften konnte, daß aus königlichen Magazinen Bomben zur Verfügung gestellt wurden, die ihre Arbeit in Montenegro (dem Kronland Österreichs) verrichten sollten.

Man hat bisher in Österreich-Ungarn diese Art von nachbarlicher Politik mit ziemlicher Geduld aufgenommen. Auf die Dauer wird dies aber nicht möglich sein. Man kann es nicht dulden, daß Österreichs Verhältnis zu einem befreundeten Staate wie die Türkei planmäßig verdorben wird. Österreich kann die offen auftretende Absicht, ihm im ganzen Südosten brennende Verlegenheiten zu schaffen, nicht ruhig hinnehmen. Es heißt, daß König Peter einen Besuch am Wiener Hofe beabsichtige; es ist aber kaum anzunehmen, daß er dieses Vorhaben in einer Zeit ausführen werde, in der von seinem Lande aus ein so heftiger unterirdischer Feldzug gegen die Monarchie geführt wird.

Das jetzige Serbien verdankt seine erweiterten Grenzen nur dem Eingreifen Österreich-Ungarns, das die einzige Macht war, die sich auf dem Berliner Kongreß (1878) um das Schicksal des geschlagenen und vom Zaren mit Geringschätzung behandelten Landes kümmerte, sonst wäre es damals geblieben, was es war. Ebenso war es Österreich-Ungarn, das von den Serben im bulgarischen Kriege die Folgen ihrer Niederlagen abwendete. Österreich hat Serbien fast wie einen Schwesterstaat betrachtet, dem es jede mögliche Förderung gewährte, und noch jetzt wird der Abschluß des Handelsvertrages zum Teil mit dem Hinweis auf die wünschenswerten freundlichen Beziehungen begründet. In Serbien aber geht man über die Notwendigkeiten der politischen Wirklichkeit hinweg, beschäftigt sich mit Großmachtsträumen, deren Erfüllung Österreich-Ungarn angeblich im Wege steht, und jagt ihnen auf hundert Wegen nach.

Immer wieder hört man aus serbischem Munde, daß Österreich-Ungarn schuld sei an der Lage der Verhältnisse in Peters Königreich und man vergißt ganz, daß eine unglaubliche Mißwirtschaft, die auch nach der Ermordung des Königs Alexander sich nicht geändert hat, die Politik des Innern auf ihren jetzigen Tiefstand gebracht hat. Und wenn jetzt Serbien daran geht, auch Unruhe und Mißvergnügen über seine Grenzen in die Donaumonarchie zu tragen, so kann man verstehen, daß die ‚Neue Freie Presse' sich zum Organ der Regierung macht und erklärt, man werde in Wien jedem Versuche trotzen, der darauf abzielt, Mißstimmung zwischen der Türkei und Österreich in einem Augenblick hervorzurufen, wo die Balkanfrage im Mittelpunkt des internationalen Interesses steht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Ankunft Kaiser Wilhelms in Rominten wird nach den bisherigen Bestimmungen am Mittwoch, den 23. d., erfolgen. Vorher wird der Kaiser an einigen Tagen in Hubertusstock in der Schorfheide der Jagd obliegen.

* Kaiser Wilhelm richtete an die im Reichstagsgebäude zu Berlin tagende interparlamentarische Vereinigung ein Begrüßungstelegramm, in dem der Monarch der Hoffnung Ausdruck gab, die Vereinigung möge mitwirken an der Erhaltung der Segnungen des Weltfriedens.

* Wie jetzt aus unterrichteter Quelle zuverlässig verlautet, hat Prinz Ernst August von Cumberland, der als bayrischer Offizier ins Manöver nach dem Elsaß ausgerückt war, den Wunsch, vom Kaiser empfangen zu werden, nicht geäußert und sich damit in Gegensatz zu den bayrischen Prinzen gestellt, die diesen Wunsch geäußert hatten und auch vom Kaiser empfangen wurden.

* In der Bundesratssitzung, die sich am 18. d. unter Vorsitz des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow mit der Reichsfinanzreform beschäftigte, wurde zwischen den Vertretern der einzelnen Bundesstaaten ein volles Einvernehmen erzielt. Die Finanzvorlagen wurden den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

* Der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Herr v. Schuckmann, wird Ende Oktober in Deutschland eintreffen und in den nächsten Monaten an den Beratungen über südwestafrikanische Fragen im Reichs-Kolonialamt teilnehmen. Sein Heimaturlaub wird zugleich der Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit dienen.

* Nach amtlichen Nachrichten sollen die kürzlich erfolglos abgebrochenen Verhandlungen über den deutsch-schweizerischen Mehlstreit wieder aufgenommen und wenn irgend möglich, zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden.

* Während im übrigen die Erträge der Reichssteuern in den verflossenen Monaten des laufenden Jahres hinter dem Etatsansatze zurückbleiben, bewegt sich der Ertrag der Zigarettensteuer weiter in aufsteigender Richtung. Das liefert den Beweis, daß die Zigarettenbanderolsteuer, wie sie die Herstellung in keiner Weise geschädigt hat, auch nicht, wie vielfach eingewendet wurde, einen nachteiligen Einfluß auf den Verbrauch ausübt.

* Wie verlautet, wird die Witwen- und Waisenversicherung am 1. Januar 1910 wahrscheinlich noch nicht in Kraft treten. Es wird zurzeit in maßgebenden Kreisen erwogen, ob man dem Reichstage nicht eine Änderung des Artikels im neuen Zolltarife vorlegen soll, der die Einführung der Witwen- und Waisenversicherung für den 1. Januar 1910 festgelegt hat. Die Vorarbeiten für die Witwen- und Waisenversicherung sind nämlich noch lange nicht beendet. Selbst wenn das Gesetz noch in dieser Session vor den Reichstag kommen sollte, ist es unwahrscheinlich, daß der Reichstag bei der Fülle von wichtigen Arbeiten, die der Erledigung harren, in die Lage kommen wird, die Witwen- und Waisenversicherung noch im Laufe des Jahres 1909 zu verabschieden.

* Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Nürnberg wurde nach tagelanger Debatte ein gegen die süddeutschen Budgetbewilliger gerichteter Beschluß mit großer Mehrheit angenommen; die Süddeutschen gaben darauf eine Einspruchserklärung zu Protokoll.

* Über die von englischen Blättern gemeldeten Aufstände in Deutsch-Ostafrika wird halbamtlich gemeldet, daß es sich um Wirren handelt, die die Zauberer angestiftet haben, indem sie den Eingeborenen einreden, daß alle Kugeln, die auf Neger abgeschossen werden, die an die Zauberlehre glauben zu Wasser werden. Der Gouverneur erklärt jede Gefahr für ausgeschlossen.

Frankreich.

* Pariser Blätter berichten, daß die Lage im französischen Kongo sehr ernsthaft ist. Die Eingeborenen lehnen sich gegen die Kautschuksteuer und gegen das Vorgehen der weißen Unternehmer im allgemeinen auf; aus allen Teilen des Landes kommen übereinstimmende Nachrichten, die die Lage der Dinge als unerträglich bezeichnen.

Italien.

* Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums seiner ersten Messe zelebrierte der Papst am 18. d. in Anwesenheit der Mitglieder des Kongresses der katholischen Jugend und 4000 audern Geladenen die Messe in St. Peter. Dem greisen Jubilar gingen Glückwunschtelegramme von verschiedenen europäischen Fürstlichkeiten, darunter auch von Kaiser Wilhelm zu.

Dänemark.

* Die Untersuchung gegen den in Haft befindlichen früheren Justizminister Alberti wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder ist jetzt ziemlich zum Abschluß gebracht. Es steht fest, daß der frühere Minister, der ein umfassendes Geständnis abgelegt hat, keine Mitschuldige hat; dagegen sind durch seinen Zusammenbruch einige Personen der höchsten Gesellschaftskreise ruiniert.

Balkanstaaten.

* Der Nationalitätenstreit in Mazedonien nimmt wieder an Schärfe und Ausdehnung zu. Besonders die Bulgaren stehen in dem Verdacht, ihren Sonderinteressen auf Mazedonien trotz der Wiederaufrichtung der Verfassung in der Türkei mit unverminderter Rücksichtslosigkeit nachzustreben. Die Polizei hat sogar einen Klub entdeckt, in dessen Mitte ein revolutionäres Programm für Mazedonien ausgearbeitet worden ist.

Amerika.

* In seiner Ansprache an die Bewohner seines Sommersitzes Oysterbay hob Präsident Roosevelt die Verdienste des Deutschtums in den Ver. Staaten hervor.

Afrika.

* Die englische Regierung hat der spanischen und der französischen amtlich mitteilen lassen, daß sie der gemeinsamen Note beider Mächte über die Anerkennung Muley Hafids in allen Punkten zustimme. Die andern europäischen Regierungen haben noch nicht geantwortet, doch ist sicher, daß hier und da noch Einwendungen erhoben werden. Wie verlautet, finden zwischen den Dreibundmächten gegenwärtig Verhandlungen über die französisch-spanische Note statt.

Asien.

* Wie übereinstimmend aus Tokio und Peking gemeldet wird, haben die Regierungen Japans und Chinas beschlossen, Vertreter zu ernennen, die über alle zwischen beiden Staaten schwebenden Streitfragen verhandeln sollen. Die Verhandlungen, die ihren Anfang im Oktober nehmen, sollen in Tokio geführt werden. Diese Nachricht hat besonders in den Ver. Staaten große Aufregung hervorgerufen, denn man vermutet nicht mit Unrecht, daß gerade die Auswandererfrage im Mittelpunkt der japanisch-chinesischen Verhandlungen stehen wird.

* Den Revolutionären im Nordwesten Persiens ist von der Schahpartei ein Ultimatum gestellt worden. Der Vertreter des Schahs hat eine amtliche Bekanntmachung erlassen, in der er von den Revolutionären die Auslieferung ihrer Waffen fordert. Sollte die Auslieferung nicht schnellstens erfolgen, so wird der Stadt Täbris das Bombardement angedroht. Die Revolutionäre beschlossen, Widerstand zu leisten, die Europäer nicht aus der Stadt zu lassen und sogar den Abgang der Post zu verhindern. Verschiedene hohe Würdenträger haben sich erneut an den Schah gewandt, um die Wiederherstellung der von seinem Vater gegebenen Verfassung zu erwirken. Der Schah macht aber immer nur Versprechungen, von denen er keine zu halten gesonnen ist.

Australien.

* Das australische Parlament hat in einer außerordentlichen Sitzung beschlossen, in diesem Jahre eine Sonderzahlung an das englische Marineamt zu leisten, um den Flottenbau zu beschleunigen.

Aus Österreich-Ungarn.

Dieser Tage ist der größte Teil der Landtage der österreichischen Kronlände eröffnet worden. Im allgemeinen ist das in friedlicher Weise geschehen. Nur im böhmischen Landtage, wo an sich schon infolge der nationalen Reibereien der letzten Wochen ein etwas scharfer Wind weht, gab es einige kurze, aber heftige Zusammenstöße. Besonders fühlten sich die deutschen Abgeordneten dadurch benachteiligt, daß die Landtagskanzlei vollständig aus tschechischen Beamten zusammengesetzt worden ist. Auch die Erwähnung der tumultuösen Vorgänge von Bergreichenstein und Schüttenhofen hat Anlaß zu lärmenden Auftritten von beiden Seiten gegeben. Diese Vorgänge gehören indessen, solange sie keine gefährlichen Dimensionen annehmen, zu den traditionellen Eigentümlichkeiten der mehrsprachigen Landtage. Etwas mehr Bedeutung hat es schon, daß die deutschen Abgeordneten aller Richtungen des böhmischen Landtags sich zu einem gemeinsamen Verband zusammengeschlossen haben. Diese Konsolidierung, von der nur zweifelhaft ist, ob sie auch wirklich von Dauer sein wird, läßt darauf schließen, daß die Deutschen Böhmens für den kommenden Winter scharfe nationale Kämpfe erwarten. Wirklich politische Bedeutung aber wird die beginnende Session der Landtage dadurch bringen, daß in den meisten von ihnen eine Reform der Wahlordnung beraten werden soll. Die bisher geltenden Wahlordnungen fußten fast ausschließlich auf dem veralteten Kurienwahlrecht, das die Abgeordneten in die Vertreter des Großgrundbesitzes und der Höchstbesteuerten, der Handels- und der Gewerbekammern, der Städte und der Landgemeinden einteilt. Dieses überlebte und ungerechte System soll nun nach der Richtung reformiert werden, daß das Wahlrecht verallgemeinert und gleichmäßiger gestaltet werden soll. Dabei denkt aber die Regierung allem Anschein nach nicht daran, das allgemeine und gleiche Wahlrecht einzuführen. Im galizischen Landtage betonte der Landmarschall Graf Badeni, daß eine Wahlreform nur als Kompromiß zustande kommen könne und daß die bisher geltenden Rechte geschont werden müßten. Das läßt darauf schließen, daß bei diesen Reformen nicht viel mehr herauskommen wird, als ein neuer Lappen für ein altes Kleid. Eine herzhafte Reform würde allerdings wohl zu dem ganzen bisherigen Verwaltungsmechanismus nicht mehr passen. Ob also bei den Beratungen über die Wahlreform etwas Brauchbares herauskommen wird, ist hiernach zweifelhaft, um so mehr, als es in den Landtagen selbst an einem starken Willen fehlt, eine wirkliche Modernisierung ihrer rechtlichen Grundlagen durchzusetzen.

Von Nah und Fern.

CCz **Kaiser Wilhelm und die Luftschiff-Katastrophen.** Der Kaiser erhielt die betrübende Kunde von dem Absturz Orville Wrights in Washington am Freitag mittag durch ein Telegramm. Er ordnete daraufhin an, daß ihm ein eingehender Bericht von der Katastrophe zu erstatten sei, da er die leider unumgänglichen Unglücksfälle im Gebiete der Luftschiffahrt mit aufrichtiger Teilnahme verfolge. Der Kaiser erwähnte hierbei, daß er schon beim Niedergang des „Parseval" nicht das Gefühl habe unterdrücken können, daß Unfälle in der Luftschiffahrt auf absehbare Zeit hinaus leider an der Tagesordnung bleiben würden, und daß wir augenblicklich noch nicht einmal so weit seien, daß wir auch ohne etwa eintretende Windeinwirkungen das Luftmeer beherrschen. Der leidige Umstand, daß alle Errungenschaften der Luftschifftechnik oben in der Luft selbst erst auf Brauchbarkeit ausprobiert werden können, macht diese Laufbahn, sei es auch welcher Art, gefährlich; aus diesem Grunde fühle er mit den Erfindern, die aus einem erlittenen Absturz noch nicht einmal ein volles Resultat erzielen, sondern meist nur wissen, daß es „so" nicht ging, und daß eine Vervollständigung der Bauart wieder erst mit eventl. Einsatz des Lebens in der Praxis erprobt werden müsse. Es sehe fast so aus wie eine Verschwörung der Luftgewalten gegen menschlichen Erfindungsgeist, daß nämlich der Flieger Wrights kurz vor der Abnahme durch die amerikanischen Behörden dasselbe Unglück hatte, das auch dem „Zeppelin" und dem „Parseval" bei dem gleichen Zeitpunkt zustieß. Den Tod eines um die Vervollkommnung des militärischen Werkzeuges seines Vaterlandes interessierten Offiziers bedauere er ebenso, wie er den Schmerz verstehe, der dem rastlosen Erfinder Wright durch die Zerstörung seines Luftschiffes zugefügt worden sei.

Die Pläne für die Ausdehnung des Zeppelinschen Unternehmens beginnen jetzt schon bestimmtere Gestalt anzunehmen. In den in letzter Zeit abgehaltenen Konferenzen des Grafen Zeppelin mit seinen Beratern und Ingenieuren haben die ursprünglichen Pläne der Neuanlagen einige Abänderungen erfahren. Es sollen nun sogleich zwei Hallen oder richtiger Luftschiffbau-Werften angelegt und ein großes

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080923-12/fragment/page=0001

Maschinenhaus errichtet werden. Alle jene Bestandteile, die bisher in den Werkstätten von Manzell mit der Hand hergestellt wurden, sollen in der Neuanlage maschinell und im großen fabriziert werden. Der ganze Betrieb wird von Anfang an auf die Herstellung von acht Luftschiffen im Jahre eingerichtet. Die Pläne für die Neuanlage dürften in etwa 14 Tagen fertig sein, die vorbereitenden Arbeiten werden dann von Direktor Colsman auf dem Submissionswege vergeben werden. Die feste Halle bei Manzell und die dortigen Anlagen bleiben bestehen, erstere als Bergehalle für Flugproben der Luftschiffe, letztere als Reparaturwerkstätten für Luftschiffe. Auch dürfte die feste Halle den Militärbehörden neben der Reichsballonhalle gelegentlich zur Aufnahme von abgenommenen Luftschiffen dienen. „Zeppelin I.“ schreitet seiner Fertigstellung schnell entgegen, es heißt, er solle bis Anfang Oktober, wo hier sehr hoher Besuch erwartet wird, flugfertig sein. Über die von diesem Luftschiff zu unternehmenden Flüge verlautet etwas Bestimmtes noch nicht; es mag eines Tages über einer Gegend Deutschlands erscheinen, wo man diesen Besuch am wenigsten erwartet.

× **Eine brave Kompanie.** Die unter Führung des Hauptmanns ten Hoet stehende Kompanie des Infanterieregiments Nr. 114 in Konstanz, der die Stadt Donaueschingen für die anläßlich der furchtbaren Brandkatastrophe geleistete wirksame Hilfe ein Geschenk von 240 Mark überwiesen hat, verzichtete mit Zustimmung der Unteroffiziere und Mannschaften zugunsten der durch den Brand geschädigten Einwohner der Stadt.

Schwerer Automobilunfall. In Düsseldorf explodierte an einem dort auf dem Graf-Adolf-Platz haltenden Automobil ein Zylinder. Die umherfliegenden Eisenstücke trafen das sechsjährige Töchterchen eines Schutzmanns, das in Begleitung seiner Mutter die Unglücksstelle passierte. Das Kind wurde von einem zehn Pfund schweren Eisenstück am Kopf getroffen, gegen eine Plakatsäule geschleudert und sofort getötet. Die Mutter des Kindes und eine andre Frau erlitten Arm- und Beinverletzungen.

Aus Wut über seine Verurteilung verursachte im Schöffengerichtssaal in Aub ein junger Mann eine stürmische Szene. Als das Urteil verlesen worden war, stürzte er auf den Richtertisch los, so daß Richter und Schöffen eiligst die Flucht ergriffen. Der Amtsanwalt wollte den Wütenden packen, wurde aber in die Finger gebissen. Schließlich gelang es, den Rasenden zu überwältigen, er spuckte aber fortwährend die Gendarmen an, so daß sie auf dem Transport nach Würzburg dem gefesselten Gefangenen schließlich auch noch den Mund verbinden mußten.

Verhängnisvolle Explosion. In dem Orte Zemmer brachten vier sechs- bis achtjährige Kinder in einer Schmiede ein Faß Pulver zur Explosion. Eins der Kinder wurde getötet, die übrigen wurden schwer verletzt.

Entsetzlicher Unglücksfall. In Gerolzhofen (Unterfranken) ist ein 15jähriges Bauernmädchen beim Zwetschgenbrechen vom Baum und auf einen ihren Unterleib durchdringenden Zaunpfahl gefallen. Förmlich aufgespießt, verblutete sie unter entsetzlichen Schmerzen. Die später hinzukommenden Eltern fanden sie tot.

Die Aufräumungsarbeiten auf der Zeche „Laura“ bei Heerlen haben noch keine Anhaltspunkte über die Ursache der Kesselexplosion ergeben. Die holländische Polizei sorgt für die strengste Absperrung, so daß selbst die Arbeiter nicht an die Unfallstelle dürfen. An die Wiederinstandsetzung des Betriebes wird Tag und Nacht gearbeitet. — Die Leichen der bei der Katastrophe Getöteten sind größtenteils bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Unter den Toten befinden sich mehrere untereinander Verwandte. So verliert eine Familie Vater und zwei Söhne. Von den Verletzten konnten fünf nach Hause entlassen werden, von den neun Schwerverletzten dürften drei schwerlich mit dem Leben davonkommen.

× **Das Verschwinden eines deutschen Touristen in St. Moritz** im Engadin hat jetzt eine harmlose Aufklärung gefunden. Es handelte sich um den Geschäftsführer Gottfried Hoffmann von der Berlitzschule in Heidelberg, der eine Bergtour unternommen, von der er nicht zurückkehrte. Vier Rettungskolonnen waren auf der Suche nach dem Vermißten. Wie nunmehr aus St. Moritz gemeldet wird, ist Hoffmann, der sich infolge eines kleinen Unfalls eine Fußverstauchung zugezogen hatte, wieder in seinem dortigen Logis eingetroffen. Er war durch den Unfall gezwungen, in einem Dorfe des Bergeller Tales zurückzubleiben. Eine Karte, mittels deren er seinem Logiswirt von seinem Mißgeschick Mitteilung machen wollte, wurde aus Nachlässigkeit seitens des mit der Besorgung beauftragten Bauern nicht zur Post befördert.

Ausgewiesen, nicht ausgeliefert. Der Schweizer Bundesrat hat die wegen Hochverrats verurteilten russischen Studenten Vogt und Diatschkow, ferner die freigesprochenen Studenten Gregor Goldstein, Joseph Davritschew und Anna Schwarz aus der Schweiz ausgewiesen. Sie können ihr Reiseziel frei wählen und werden nicht an Rußland abgeschoben.

Kurzschluß durch eine Maus. Die Stadt Genf war eines Abends kurz nach 9 Uhr plötzlich in Finsternis gehüllt. Auf allen Straßen und in allen Häusern erlosch wie auf Kommando das elektrische Licht. Im Theater, wo man soeben mit dem ersten Akt fertig geworden war, konnte die Beleuchtung dank der Akkumulatoren aufrecht erhalten werden, bis der Strom wiederhergestellt war. Im Kursaal mußte die Vorstellung eine halbe Stunde lang unterbrochen werden. Man führte das Dunkelwerden zuerst auf einen Streik der Elektrizitätsarbeiter zurück. Schließlich aber stellte sich heraus, daß die Urheberin des Erlöschens von 166 000 elektrischen Lampen eine kleine Maus war, die sich in das Elektrizitätswerk hineingewagt und einen Kurzschluß verursacht hatte.

Bluttaten eines Irrsinnigen. In Nuoro auf Sardinien schoß ein offenbar irrsinnig gewordener Schuhmacher auf einen des Weges kommenden Kammerdeputierten und verwundete ihn schwer. Ein zweiter Schuß traf einen andern Passanten. Mit dem dritten Schuß tötete sich der Irrsinnige selbst.

CCz **Wie man Menschen frißt.** Der holländische Missionar van Huilen, der lange Jahre in Madagaskar seines Amtes waltete, verzeichnet auch in seinem Tagebuch die grausame Sitte des Menschenfressens auf einem inneren Teil der noch vielfach im Urwaldzustande befindlichen Insel. Van Huilen gelang es, einen jener Kannibalen, den er verwundet im Walde vorfand, um ihn bei sich bis zur Genesung zu pflegen, zum Christentum zu bekehren, und nach den Angaben dieses Wilden hat der Missionar auch darüber Aufzeichnungen gemacht, in welcher Weise die Wilden dortselbst ihren Gelüsten fröhnen. Nach diesen Aufzeichnungen wird der Weiße entweder erwürgt, oder aber von hinten getötet, der Körper muß auf diese Weise erlegt werden, da es den Vorschriften dieser Stämme über die Vernichtung des Feindes entspricht. Menschenfleisch wird stets sofort und zwar durchweg roh genossen. Benutzt werden nur die Oberschenkel, Arme und der obere Teil des Rückens. Der übrigbleibende Leichnam wird zerschnitten und die einzelnen Teile an verschiedenen Orten vergraben, damit der Geist des Toten sich nicht zurechtfinden soll. Verschiedene Stämme verfolgen auch nur den Trieb, das Blut andrer Menschen im warmen Zustande zu genießen, und diese Rassen sind es auch, welche nicht nur Weiße, sondern auch ihre eigenen Landsleute töten, um ihre Gelüste zu befriedigen. Bei den letzteren Stämmen muß der Getötete jedoch auf dem schnellsten Wege geköpft werden, und erst nach dieser Prozedur wird der Körper genußreif. Nach den Berichten van Huilens ist allerdings der Stamm der menschenfressenden Eingeborenen bedeutend im Abnehmen begriffen, da einerseits die Kultur dort um sich greift, anderseits sind die Stämme aber auch durch Feindschaft untereinander heute schon stark dezimiert.

Durch eine Geschützexplosion sind bei Artillerieübungen zwischen Vicalvaro und San Fernando in Spanien fünfzehn Artilleristen, teilweise schwer verletzt worden.

Die Cholera in Petersburg fordert immer mehr Opfer. Es wurden an einem Tage 392 neue Erkrankungen und 125 Todesfälle gezählt. Sämtliche Volksschulen sind dort auf unbestimmte Zeit geschlossen worden. In die leeren Schulgebäude werden aus den Hospitälern alle chronischen Kranken geschafft, um die 1600 Betten in den Hospitälern für die Cholerakranken einzuräumen. Es fand eine große Extrasitzung im Rathaus statt, um über sanitäre Maßnahmen gegen die immer weiter um sich greifende Seuche zu beraten. Das Rote Kreuz entsandte 56 Schwestern in die Hospitäler, um die Cholerakranken zu pflegen. Die Gesamtziffer der Erkrankten beträgt jetzt 1061. Seit dem Beginn der Epidemie in Petersburg sind 1669 Personen erkrankt und 488 gestorben.

Silberdiebstahl in Amerika. Einbrecher stahlen in der Nacht aus der Villa des amerikanischen Schriftstellers Mark Twain in Redding

Orville Wright,
der bei seinem Flugversuch in Amerika verunglückt ist.

(Connecticut) alles Silberzeug. Der Schriftsteller hatte die Diebe bemerkt und an seine Tür ein Schild geheftet, das die Bitte enthielt, man möge, da alles Silber unecht sei, seinen Schlaf nicht stören. Die Einbrecher nahmen aber von dieser Bitte keine Notiz, sondern schafften das Silberzeug in einem Korbe fort. Sie wurden von Mark Twain und inzwischen telephonisch verständigten Nachbarn sowie Polizeibeamten mit Revolvern verfolgt und eingeholt. Bei dem Handgemenge wurde ein Polizist verwundet.

Gerichtshalle.

Trier. Nach dem Zusammenbruch der Wachswarenfabrik H. und Söhne in Trier wurde gegen H. und dessen Teilhaber, den Gutsbesitzer St., Anklage erhoben, weil sie von zahlreichen Leuten unter Vorspiegelung falscher Tatsachen 200 000 Mk. Einlagen für ihr Unternehmen erschwindelt hatten. H., der andauernd Krankheit vorgeschützt hatte, um der Gerichtsverhandlung zu entgehen, mußte der siebentägigen Verhandlung vor der Strafkammer in einem im Gerichtssaal aufgestellten Bett beiwohnen. Das Urteil lautete gegen H. auf drei Jahr Gefängnis und zehn Jahr Ehrverlust, gegen St. auf 14 Monat Gefängnis.

Malmö. In dem Prozeß wegen des Bombenanschlages hierselbst, der am 12. Juli gegen arbeitswillige englische Arbeiter auf dem als Logisschiff verwendeten Dampfer „Amalthea“ verübt worden war, wurde nach dreitägiger Verhandlung das Urteil gesprochen. Die Angeklagten Nilson und Rosberg wurden zum Tode, Stern zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, zwei Angeklagte zu sechs bezw. zwei Monat Zwangsarbeit und die Angeklagte Natalie Malmström zu 100 Kronen Geldstrafe verurteilt. Zwei Angeklagte wurden freigesprochen.

Berliner Humor vor Gericht.

Der Überfall. Vorsitzender des Schöffengerichts: Angeklagter Hahn, Ihnen wird ein brutaler Überfall auf den Zeugen Möbius zur Last gelegt. Aus Anlaß eines Streites, den Sie tags zuvor mit Möbius gehabt haben, sollen Sie den Zeugen nachts auf der Straße mit einem Knüttel über den Rücken geschlagen haben, daß Möbius blau angelaufene Quetschungen davontrug. Was sagen Sie dazu? — Angekl.: Ick sage, det is nich wahr. — Vors.: Ich habe hier ein ärztliches Attest, das am Tage nach der Tat ausgestellt worden ist und vier Verletzungen feststellt. Wollen Sie denn bestreiten, daß Sie derjenige waren, der Möbius geschlagen hat? — Angekl.: Nee, det will ick nich. Ick will bloß bestreiten, det een Überfall vorlach und will beweisen, det ick mir in die Notwehr befand, weil ick sonst die Keile jekriejt hätte. — Vors.: Sie sollen, wie gesagt, am Tage vor der Ihnen zur Last gelegten Straftat mit Möbius einen Zusammenstoß in einer Gastwirtschaft gehabt haben. Stimmt das? — Angekl.: Vollkommen. Det heeßt, nich ick persönlich, sondern als führendet Orjan von unsern Lotterieverein, der sich an Möbiussen nich rantraute. — Vors.: War Möbius ebenfalls Mitglied des Vereins? — Angekl.: Ja, leider. Deswejen entstand ja der Klammauk. Wir waren mit eens von die Lose rausjekommen. Ville war't ja nich. Aber immerhin freut man sich doch. Die jroße Frage war nu, wat mit den Jewinnst jescheh'n sollte. Die Majorität war dafor, det neue Lose jekooft würden. Möbius aber war vor det verkneipen, denn der Mensch kann nie nich den Kanal vollkriejen. Als er überstimmt war, wurde er derartij ausfallend und jemein jejen den jesamten Verein, det er mit Eenstimmijkeit ausjeschlossen wurde und sein'n Jewinnanteel ausjezahlt kriejte. Denken Sie, der Mann jing? I wo! Er machte Radau und beleidijte eenen nach den andern. Die zuständije Persönlichkeet, die ihm hätte exmittieren können, war im Tran, nämlich der Wirt. Der is nebenbei bemerkt von abends elfe ab immer anjeäthert. Als Vorsitzender und Repräsentant von unsern Verein wurde mir schließlich det ehrenvolle Amt übertragen, den Radaubruder an de Luft zu setzen. Ick entledijte mir der Uffjabe zur alljemeinen Zufriedenheet und dann jing die Vereinssitzung weiter. Andern Abend strebe ick von unser Stammlokal ahnungslos meine heimischen Penaten zu — da bejejnet mir een Mann, der schimpfte wie een Rohrspatz und fuchtelt mit eenen jroßen Knüppel in die Luft rum. Dabei war der Mann schwer benebelt. Zu mein Erstaunen erkenn' ick Möbiussen und denke: Mußt doch mal seh'n, wat der vorhat. Ick schlage mir also den Überzieherkragen hoch, zieh' mir die Mütze tief in't Jesichte und frage mit verstellte Stimme: „Sie, Männeken, wodrüber ärjern Sie sich denn so?“ — „Det jeht Ihnen jar nischt an,“ meent er, „ick will eenen verhauen.“ — „Nanu! Wem denn?“ — „Eenen Jauner un Betrüjer,“ lallt er, „den Kerl schlag ick det Kreuz in Klump, wenn ick'n erwische. Jestern hat sich der Kerl an mir verjriffen, aber heute kriejt er't retour. Der Lump mopst aus die Lotteriekasse un will ehrliche Leute rausschmeißen.“ Ick hatte mir vorjenommen, die Sache humoristisch uffzufassen. Aber det jing mir doch über de Hutschnur. Bevor er wußte, wat ihm passierte, hatte ick den Knüppel und zog ihn een paar über't Kreuz, wobei er mächtig Hilfe schrie. — Vors.: Sie sind dann fortgelaufen und haben unterwegs Ihre Mütze verloren. Durch diese ist festgestellt worden, daß Sie der Attentäter gewesen waren. — Angekl.: So is et. — Zeuge Möbius erklärt auf die Frage des Vorsitzenden, ob er denn in der Tat dem Angeklagten habe auflauern wollen: Ick kann nich leujnen, det ick eene Aussprache herbeiführen wollte. Leider hatt' ick eenen Kleenen zu sitzen, sonst wär' die Sache vielleicht janz anders jekommen. — Angekl.: Da ha'n Sie't. Des is doch der klarste Beweis, det ick mir in Notwehr befand. — Das Urteil lautete auf 30 Mk. Geldstrafe.

Schwerer Unfall eines amerikanischen Flugtechnikers.

Den kühnen amerikanischen Flugtechniker Orville Wright, der in den letzten Wochen mit seiner Flugmaschine einen Erfolg nach dem andern errang, hat ein hartes Schicksal betroffen. Am 18. d. stürzte nach einem Fluge von weniger als sechs Minuten, auf dem der kühne Amerikaner die höchste Geschwindigkeit erreichen wollte, der Flugapparat infolge Abbrechens einer Schraube aus einer Höhe von 75 Fuß mit Orville Wright und dem mitgenommenen Leutnant Selfridge zur Erde. Beide wurden schwer verletzt und Leutnant Selfridge starb noch am Abend. Orville Wright erlitt einen Beinbruch unterm Knie und eine leichte Wunde über dem linken Auge. Nach der Untersuchung durch den Wundarzt im Hospital diktierte er ein Telegramm an seine Familie, daß er sich den Umständen entsprechend wohl befinde. Der Unfall ereignete sich, als die Maschine zum vierten Male um das Feld flog. Die große Menschenmenge, die zuschaute, sah den

---

Ein Irrtum des Herzens.

1] Originalroman von Franz Zistler.*)

1.

An einem heißen Julitage des Jahres 1866 bot der Wiener Nordbahnhof ein Bild regsten Lebens, doch war die Szenerie wesentlich verschieden von jener, die sonst die Endpunkte großer Verkehrsstraßen gewähren. In den weiten Räumen des Perrons sah man weder eilende Passagiere, noch Gepäckträger, es fehlte das gewohnte geschäftige Treiben und der mit dem Bahnbetriebe verbundene Lärm. Hunderte von Menschen waren in der Halle und doch vernahm man kein lautes Wort, und die Töne, die man hörte, die Mienen, die man sah, trugen den Ausdruck des Schmerzes oder mitleidsvoller Trauer. An den Wänden standen in endlos langen Reihen Feldbetten und Tragbahren und zwischen diesen bewegten sich geräuschlos ernste Männer, in welchen man die hervorragendsten Ärzte der Residenz erkannte, und zahlreiche Damen, welche den Ärzten hilfreich zur Seite waren und die Leidenden labten. Leidend war eben die Mehrzahl jener Menschen, die die Halle füllten, teils durch mörderische Kriegswaffen verwundet, teils erschöpft von Hunger und Strapazen.

Soeben naht wieder ein Train, der Verwundete von den böhmischen Schlachtfeldern bringt; langsam schleicht er in die Halle, Ärzte und Krankenträger eilen herbei, und letztere tragen die Schwerverwundeten zu den Verbandplätzen, während die leichter Blessierten mühsam aus den Waggons klimmen und sich entweder nach einer Labung oder nach einem frischen Verbande umsehen. Mit düstern, fast tränenumflorten Blicken schaute ein junger Jägerleutnant, der mit demselben Zuge gekommen war, auf die schmerzlich stöhnenden Gestalten hin und ein tiefer Seufzer entrang sich seiner Brust und mit bitterem Ausdruck murmelte er vor sich hin:

„Armes Vaterland, arme Opfer eines beklagenswerten Bruderkrieges.“

In diesem Augenblicke legte sich eine Hand auf die Schulter des jungen Mannes und eine kräftige Stimme sagte: „Robert, lieber Junge, wo kommst du her?“

Ein Strahl der Freude überzog das Gesicht des Angesprochenen, und mit herzlichem Tone rief er: „Freund Wilhelm, das ist ja ein glückliches Zusammentreffen. In trüber Stunde ein freundlicher Augenblick!“

Und mit herzlichem Gruße bot er dem Freunde die rechte Hand.

„Du mußt dich schon mit meiner Linken begnügen, sagte dieser, ein stattlicher Mann in der Uniform eines österreichischen Infanteriehauptmanns,“ denn meine Rechte ist vorderhand ebensowenig dienstfähig, wie mein rechtes Bein. In jedem steckt noch immer die Kugel eines preußischen Zündnadelgewehrs, die ich mir bei Trautenau holte. Doch du bist ja ebenfalls verwundet, aber ich hoffe nicht gefährlich.“ — Dabei deutete er auf die schwarze Binde, welche der junge Offizier um die Stirne trug.

„Ach, mir ist nicht viel geschehen, ein Granatsplitter zerriß mir die Stirnhaut und schlug mir ein ungefährliches Loch in den Kopf, zu meinem tiefen Bedauern war das Projektil schon sehr matt; denn weiß Gott, mir wäre es lieber gewesen, das Sprenggeschoß hätte mich in Atome zerlegt, dann hätte ich nicht die Schmach der Niederlage und der Flucht und den Anblick dieses mir das Herz zerreißenden Elends mit erleben müssen.“

„Laß den Kopf nicht hängen, das ist einmal nicht zu ändern. Wir erfreuen uns eben nicht mehr der launischen Gunst der Kriegsgöttin, sie hat sich von uns abgewendet und folgt den Fahnen unsrer Feinde. Aber ich gebe deshalb die Hoffnung nicht auf. Unser Österreich hat schon so manche schwere Katastrophe überstanden, und je tiefer es scheinbar gesunken war, desto rascher und kräftiger erhob es sich wieder.“

„Mögen dich deine Hoffnungen nicht täuschen,“ meinte melancholisch der Jäger-Offizier, „ich bin nicht so sanguinisch. Ich habe in wenigen Tagen so viele Enttäuschungen erlebt, daß ich Mut und Hoffnung verloren habe. Nicht die verlorenen Schlachten sind es, die mich niederdrücken, sondern der trostlose Zustand der Armee, ihre völlige Desorganisation, die Schmach der Flucht und die Schädigung unsrer militärischen Ehre.“

Sehr ernst erwiderte der Hauptmann: „Du übertreibst mit dem Eifer der Jugend die Tatsachen und ihre Konsequenzen. Unsre militärische Ehre ist auch aus diesem Kampfe rein und unversehrt hervorgegangen. Wir unterlagen der besseren Bewaffnung und überlegenen Strategie, das ist alles. Die Armee trifft nicht der leiseste Vorwurf, und ob die Verdammungsurteile gerechtfertigt sind, die jetzt gegen unsre Führung geschleudert werden, das wird erst die Zukunft und eine ruhige Prüfung der Verhältnisse lehren. Doch jetzt komme, Freund, mein Bein schmerzt und ich bedarf der Ruhe. Du bleibst doch bei mir, meine gute Mutter wird sich freuen, uns beide wieder einmal beisammen zu sehen, wie vor zehn Jahren, als du noch ins Gymnasium gingst und mich um mein goldenes Portepee beneidetest.“

„Die arme Frau wird in diesen Wochen Sorge genug ausgestanden haben,“ sagte Robert, „weiß sie, daß du kommst?“

„Ja und nein,“ lautete die Antwort des Hauptmanns. „Ich schrieb ihr aus dem Spitale, daß es mir gut gehe und daß ich in Kürze nach Wien kommen werde; doch gab ich keinen Tag an, weil ich nicht wußte, wie lange das Wundfieber dauern werde. Ich versichere dir, daß ich auf diese meine Taten als Soldat, der oft genug vor dem Feinde gestanden ist und sich gut gehalten hat, so stolz bin, als auf diese Leistung, mit der angeschossenen Hand unter brennenden Schmerzen und mit jagenden Pulsen einen Brief zu schreiben. Doch ich mußte dies zur Beruhigung der alten Frau tun, und konnte ihn nicht von fremder Hand schreiben lassen.“

„Du bist ein guter, wackerer Mensch,“ sagte Robert, den dieser einfache Zug von Heldenmut tief ergriffen hatte und fest und zärtlich zugleich hielt sein Arm den Freund und Vetter, um ihm das Gehen durch die lange Halle zu erleichtern. Endlich hatten sie die breite Treppe erreicht, und

*) Unberechtigter Nachdruck wird verfolgt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080923-12/fragment/page=0002

Flügel der lingen Schraube plötzlich abfliegen. Die Maschine begann sofort unsicher zu flattern, wie ein verwundeter Vogel, dann überschlug sie sich vollständig und stürzte zur Erde. Eine ungeheure Staubwolke erhob sich augenblicklich und verhüllte den Trümmerhaufen. Die Zuschauer stürzten sämtlich nach der Unfallstelle auf dem Paradeplatz, der Kommandeur des Forts, Oberst Hatfield, gab jedoch schnell Befehl, die Neugierigen fernzuhalten und eine Schwadron Kavallerie galoppierte den Laufenden voran. Auf weiteren Befehl wurden schleunigst Wundärzte und eine Armeeambulanz vom Hospital des Forts abgesandt. Ehe diese eintrafen, leisteten Zivilärzte schon schnelle Hilfe. Man zog Wright zuerst unter den Trümmern hervor, Leutnant Selfridge war bewußtlos, beide waren mit Blut bedeckt, ihre Kleider zerfetzt und beschmutzt. Man mußte die Maschinen emporheben, ehe man die beiden Opfer befreien konnte. Wright bewahrte selbst in dieser schrecklichen Lage seine Ruhe und versuchte, den Rettern entgegen zu lächeln, als sie sich über ihn beugten. Er machte auch Miene, zu sprechen, konnte aber in der Verwirrung nicht verstanden werden. Man trug ihn sanft auf einen nur wenige Fuß entfernten Platz. Während die Ärzte Wright untersuchten, zogen andre den Offizier hervor. Hierzu mußten nicht nur die großen Flügel des Aeroplans, sondern auch der Motor und der Petroleumbehälter, unter denen er lag, hochgehoben werden. Die Retter wurden hierbei durch den enormen Knäuel von zerrissenen Drähten der Maschine behindert. Als man die Verunglückten auf einem Wagen nach dem Hospital schaffte, verlor Wright das Bewußtsein. Um halb sieben Uhr kam er wieder zu sich, blickte zu Major Squier, dem Chef des Luftschifferkorps, auf und sagte: „Ich fürchte, Herr Major, wir werden heute nicht mit Herrn General Crozier dinieren.“ Danach verlor er abermals das Bewußtsein. — Alle Sachverständigen sind sich darüber einig, daß Orville Wright nicht genügend Sicherheitsmaßregeln getroffen hat.

Aus der Woche.

Berlin, den 18. September 1908.

Nach langem Zögern hat die französische Regierung den Mächten die Note über die Anerkennung Muley Hafids überreicht. Was die Republik verlangt, ist nichts Neues und zeigt, was man seit langem wußte, daß man sich um jeden Preis im Scherifenreich festzusetzen gedenkt. Muley Hafid soll sich nicht nur verpflichten, für seinen abgesetzten Bruder angemessen zu sorgen, sondern auch seine Beamten sämtlich zu verpflegen. Diese Forderung greift in die selbständige Verfügungsfreiheit des marokkanischen Herrschers ein, wird also wahrscheinlich von den Vertretern Muley Hafids abgelehnt werden. Die Mächte aber, die ein Interesse an der endlichen Beruhigung des Scherifenreiches haben, werden Frankreichs Sonderforderung, betreffend seine Kriegsentschädigung, deren Höhe Frankreich noch festsetzen will, ablehnen müssen. Frankreich hat erst gegen und dann für Abd ul Aziz Krieg geführt und verlangt die Kosten beider überflüssigen Unternehmungen von dem neuen Herrn ersetzt, die doch sicher so hohe sind, daß Muley Hafid auf immer Frankreichs Schuldner bliebe. Die Republik aber würde solange Truppen in dem selbständigen Marokko halten, bis der letzte Rest der Kriegsschuld gezahlt ist. Man sieht, die Marokko-Angelegenheit ist doch nicht so einfach zu erledigen, wie es gewöhnlich heißt. — Immer wieder gefallen sich die englischen Zeitungen darin, Deutschlands Politik vor dem Auslande zu verdächtigen. Obwohl erst kürzlich der Reichskanzler Fürst Bülow zu einem englischen Journalisten, der an weithin sichtbarer Stelle wirkt, gesagt hatte, es sei ein Widersinn, das Gerücht zu verbreiten und zu glauben, Deutschland wolle England im Flottenbau überflügeln, um es desto sicherer angreifen und vernichten zu können, findet gerade dieses Märchen bei unserm Kanalnachbar die gläubigsten Ohren. Es wird unter solchen Umständen immer klarer, daß an eine Besserung unsrer Beziehungen zum Lande König Eduards in absehbarer Zeit nicht zu denken ist. — Die Verhältnisse in der Türkei haben sich ziemlich gut gestaltet, indessen scheint eine Krise in der Regierung unmittelbar bevorzustehen. Die Jungtürken sind mit der jetzigen Regierung deshalb unzufrieden, weil sie die Reformen zu langsam durchführt. Dazu kommt, daß der Zwischenfall mit Bulgarien, dessen Vertreter nicht zur Sultans-Geburtstagsfeier geladen wurde, in weiten Kreisen Verstimmung geweckt und insbesondere zwischen der Türkei und Bulgarien eine gewisse Spannung herbeigeführt hat. Lebhafter denn je wird jetzt von nationalen Politikern in Bulgarien die Erhebung zum Königreiche gefordert. — Die russische Regierung, die im vorigen Jahre zwei Millionen für den Neubau der Flotte forderte, was von der Duma abgelehnt wurde, will diese Forderung noch einmal in der Duma einbringen. Unter Hinweis auf die Verträge mit England und Frankreich, die dem Zarenreich die Schaffung einer starken Flotte zur Pflicht machen, hofft der Premierminister Stolypin diesmal mit seiner Forderung durchzudringen, nachdem einige Gesetze sozialer Art nach den Wünschen der Duma ausgearbeitet worden sind. Im Zarenreich hat ein schlimmer Gast Einzug gehalten. Wahrscheinlich aus Asien ist die Cholera eingeschleppt worden und hat in der kurzen Zeit ihres Wütens schon Tausende dahingerafft. Alle europäischen Länder haben sofort Vorsichtsmaßregeln getroffen, um eine Verschleppung der Seuche zu verhindern. — Ganz Dänemark steht noch unter dem vernichtenden Eindruck der Nachricht von der Verhaftung des früheren Justizministers Alberti, der sich unter der Selbstbezichtigung, Millionen unterschlagen zu haben, dem Strafrichter gestellt hat. Tausende von armen Bauern sind in seinen Fall verstrikt und es ist nicht ausgeschlossen, daß eine nationale Sammlung eingeleitet werden wird, um wenigstens einen Teil der fehlenden Summe (von etwa 14 Millionen) aufzubringen. — Dem Drängen Rußlands und Englands folgend, hat nunmehr der Schah von Persien versprochen, in den nächsten Tagen ein neues Wahlgesetz zu erlassen und sofort die Neuwahlen auszuschreiben. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß (ähnlich wie seinerzeit in Rußland) die Rechte der Volksvertretung wesentlich durch das neue Gesetz eingeschränkt werden. Man ist in Persien aufs äußerste gespannt. Das Gerücht, daß sich in der Hauptstadt Teheran die Revolution vorbereite, tritt mit immer größerer Sicherheit auf. — Es ist ein tragisches Schicksal, daß nun auch der Parseval-Ballon, nachdem er sich auf einer Dauerfahrt glänzend bewährt hat, im Kampf mit den Lüften unterlegen ist. Erst Zeppelin, nun der Parseval-Ballon, und am selben Tage mußte auch der erfolgreiche Militärballon die Waffen vor den Gewalten der Luft strecken.

Aus dem Leben des Generals v. Werder.

Unter den Heldengestalten, die mit der Erinnerung an die Ruhmeszeit unsrer großen Siege eng verknüpft sind, gebührt dem General August v. Werder, dem Bezwinger Straßburgs, dem Sieger an der Lisaine, ein ehrenvoller Platz. Ein treuer Paladin seines Herrn und Kaisers, so stand der mehr als Siebzigjährige, der auf ein halbes Jahrhundert pflichttreuen Dienstes fürs Vaterland zurückblicken konnte, als eine charakteristische Persönlichkeit unter den Großen, die den Thron des Heldenkaisers umgaben. Nichts Imponierendes lag in seiner kleinen Gestalt, seinem bescheiden derben Wesen, aber eine außerordentliche Energie, eine nie ermüdende Beweglichkeit des Geistes, die unbeugsame Kraft des Willens ließen ein Gefühl unbedingten Zutrauens und männlichen Lebensernstes von ihm ausgehen. Durch trübe Zeiten, durch tragische Erschütterungen seines sensiblen Gemüts, durch lange Jahre der Selbsterziehung in unmutig ertragener Friedenszeit hat er sich zu den Höhen des Seins emporgerungen. Ein eifriger Wissendrang ließ ihn sich früh in Grübeleien und ernstes Studium vertiefen; wenn die Kameraden auf der Wache spielten, las er in Dantes Hölle. Selbstmordgedanken traten an ihn heran, die er erst spät durch einen innigen Gottesglauben zu verscheuchen wußte. Die Kriegsbilder, die ihm bei den lässig geführten Kämpfen der Russen im Kaukasus entgegentraten, bereiteten ihm eine schwere Enttäuschung, ein aus dem Hinterhalt treffender Schuß verwundete ihn und fesselte ihn lange ans Lager. Als er endlich in der Ehe ein langersehntes Glück gefunden, schwand es ihm nach kurzen Jahren durch den Tod der Gattin jäh dahin. Eine herbe Befriedigung blieb dem vereinsamten Manne in seinem Wirken für die Ausbildung des Heeres; als Inspekteur der Jäger und Schützen legte er auf eine gymnastische Körperstählung der Soldaten das größte Gewicht und wirkte dann als Vorstand der Zentral-Turnschule segensreich durch eine Reformierung des altpreußischen Drills. Auch später hat er auf die tüchtige Schulausbildung der Soldaten vor allem gehalten. Bei Gitschin und Königgrätz gewann er die ersten kriegerischen Lorbeeren; mit tollem Wagemut setzte er sich allen Gefahren aus. „Daß ich den Granaten nicht erlegen bin,“ schreibt er an den Bruder, „ist fast ein Wunder zu nennen. Bei Königgrätz standen wir, die 3. Division, im tollsten Granatfeuer. Der fünfstündige Aufenthalt des rein passiven Verharrens machte mehr einen moralischen Eindruck, der aber glänzend überwunden ist. Meine Leute machten Witze, oder sie schliefen, während die Granatsplitter um sie herumwirbelten.“ Vor Straßburg hat Werder dann so verwegene Rekognoszierungsritte gemacht, daß man glaubte, er suche den Tod. Er hielt auf strenge Manneszucht; im Kriege von 1866 entschloß er sich nur schwer, ein regelmäßiges Requirieren zu gestatten; er ertrug lieber eine schlimme Magenverstimmung; ein halbes Brot, das sein Adjutant für ihn kaufte, bereitete ihm sichtliche Freude. Auch im Kriege 70-71 war er von der äußersten Bescheidenheit; hätte nicht sein treuer Diener Wilhelm für ihn gesorgt, so würde er seine leibliche Pflege ganz vernachlässigt haben. Desto nobler war er, wenn er es sein konnte, gegen seine Leute. Das Weihnachtsfest von 1870 gestaltete er durch eine erhebende Andacht und durch ein gutes Essen für die Seinen zu einem Fest. Hilfreich stand er allen bei, erkannte fremdes Verdienst rückhaltlos an und seine größte Sorge war, für seine wackeren Truppen die verdienten Auszeichnungen durchzusetzen. Er selbst jedoch war von größter Bescheidenheit. „Bei Gitschin haben wir alle ein rasendes Glück gehabt, es konnte uns recht schlecht gehen. Wir haben alle, ich nicht ausgenommen, viele Fehler gemacht, — der liebe Gott wollte platterdings, daß wir siegen sollten.“ Als er mit viel geringerer Truppenmacht die Armee Bourbakis an der Lisaine geschlagen und deswegen allgemeine Ehrungen erhielt, schrieb er: „Diese Ovationen sind mir peinlich, soweit sie meine Person betreffen. Glück ist auch eine Eigenschaft, d. h. wenn Gott nicht mit uns war, so mußten wir das Spiel verlieren. Es blieb nur übrig, im Widerstande auszuharren, also, wenn der Sieg uns fehlte — zu sterben!“ Um die von allen Seiten ihm dargebrachten Ehrengeschenke ablehnen zu dürfen, erbat er die Erlaubnis des Königs. Diese Nichtachtung des eigenen Verdienstes entsproß einer innigen Frömmigkeit. In einem Bekenntnis um die Jahreswende am 1. Januar 1871 gab er in ergreifenden Worten seinem Schmerz über die Leiden des Krieges, seine Anhänglichkeit an Vaterland und Herrscher, seiner herzlichen Hoffnung zu Gott Ausdruck. Als Feldherr trieb ihn zunächst ein unbezähmbarer Tätigkeitsdrang dazu, sich mitten ins Gefecht zu stürzen und die Oberleitung ganz zu vergessen. Aber bald ist er ein ruhig beherrschter Meister der Schlachtenkunst geworden, der von erhöhtem Standpunkt aus die Operationen seiner Truppen in dem Winterfeldzuge von 1870 beobachtete, „zu Pferde, stehend, sitzend, den Schnee von den Stiefeln klopfend — hinter sich den Telegraphen — mit dem leiblichen Auge wenig sehend, alle geistigen Kräfte auf die eingehenden Meldungen konzentriert, geizig in der Ausgabe der Reserven.“ Groß war seine Popularität nach seinen siegreichen Taten; er selbst aber empfand es als höchst unangenehm, daß man sich soviel mit ihm beschäftigte. Wohltuender war ihm die Beliebtheit, die er als Kommandeur des 14. Armeekorps in Karlsruhe überall genoß. Schritt er in seinem alten Paletot, an dem der Henkel hinten herausguckte und meist ein Knopf abgerissen war, durch die Straßen der Stadt, dann flogen alle Hüte herunter und man ehrte ihn wie nur den Großherzog. Der Bauer sagte wohl beim Ersatzgeschäft: „Kommt mein Sohn nicht zu dem und dem Regiment, dann geh ich zum Werder, der wird's schon machen.“ Der Großherzog war ihm besonders zugetan und lud ihn viel zu Hofe. Hier benahm sich Werder so ungeniert wie anderswo; seine geistvolle, derb charakterisierende Unterhatung gefiel besonders der Großherzogin gut und dann konnte man Werder, der sehr laut sprach, allerlei nicht gerade hoffähige Wendungen gebrauchen und wohl unter herzlichem Lachen ausrufen hören: „Nee, Königliche Hoheit, i wo!“

Gemeinnütziges.

⊙ **Silbermünzen reinigt man** am besten, indem man sie über einer Spiritusflamme erhitzt und sie dann in Stearin drückt.

⊙ **Um eine Marmorplatte auf Holz dauernd zu befestigen,** mische man unter aufgelöstem Tischlerleim gesiebte Holzasche. Mit dieser firnisähnlichen Masse werden beide Flächen bestrichen, das Holz sowohl als auch die Marmorplatte und einige Tage stehen gelassen.

Buntes Allerlei.

△ **Um zu sparen.** Ein Herr kehrte von einer weiten Reise zurück und brachte seiner Frau einen kostbaren Schal mit. Er sann darüber nach, wie er die Steuer für dieses bereits so teure Kleidungsstück sparen könne, und da soeben das Land sichtbar wurde, teilte er einer reizenden Schiffsgefährtin seine Verlegenheit mit. „Aber die Sache ist so ungemein einfach,“ lächelte die Dame. „Sie geben mir den Schal um, und damit fällt jede Frage fort.“ Entzückt über die Schlagfertigkeit ihres Geistes nahm der Herr den Vorschlag an. Der äußerst kleidsame Schal schmückte alsbald die Schultern der Dame, und der Transport der Gepäckstücke auf das Land ging ohne Störung vor sich. Am Ufer sprach der Herr der Dame seinen Dank aus, redete von dem Vergnügen, das ihre Gesellschaft ihm gewährt, gab der Hoffnung Ausdruck, sie auf ferneren Fahrten wiederzufinden und erbat sich schließlich den Schal. — „Welchen Schal?“ fragte die Dame unbefangen. — „Den Sachl, den Sie umhaben, natürlich,“ erwiderte er überrascht. „Weshalb sollte ich Ihnen denn meinen Schal geben?“ fragte sie. Kurzum, es entspann sich ein immer heftiger werdendes Zwiegespräch, im Verlaufe dessen die Frau mit dem Schutzmann drohte, falls der Herr von seinem Verlangen nicht abstände. Und da der Herr den Schal nur dann beanspruchen konnte, wenn er seine Absicht der Steuerumgehung eingestand, so mußte er das seiner Frau zugedachte Geschenk in den Händen der hübschen Gaunerin lassen.

△ **Selbstcharakteristik.** Richter: „Aber hören Sie, Frau Huber, da brauchen Sie doch nicht gleich zu klagen, weil Ihre Frau Nachbarin Sie einen Pilz geheißen hat. Das ist doch nichts Böses.“ Klägerin: „Mag schon sein, Herr Richter, aber wenn die Schnippig mich anen Pilz nennt, so denkt sie sicher dabei an anen giftigen!“

△ **Triftiger Grund.** Junge Frau: „Warum läßt du dir nicht acht Tage Urlaub geben, lieber Franz? Dein Chef kann ganz gut ohne dich fertig werden.“ — Franz: „Das weiß ich; aber braucht er das zu wissen?“

△ **Kindermund.** Onkel (Maler). „Was möchtest du werden, mein Junge?“ — Hans: „Rechtsanwalt, wie Papa!“ Onkel: „Dazu bist du aber nicht gescheit genug, mein Junge!“ — Hans: „So? No dann will ich Maler werden, wie du.“

DRUCK: R. ABENDT, BERLIN.

sorgfältig führte Robert den verwundeten Kameraden über die Stufen.

„Also es ist abgemacht,“ fragte der Hauptmann, „du bleibst bei uns? Wir haben Raum genug.“

„Wo wäre ich besser aufgehoben als bei euch!“ lautete die Antwort, „und mit großem Danke nehme ich deinen Antrag an.“

In der Vorhalle und vor dem Bahnhof herrschte großes Gedränge, so daß die beiden verwundeten Offiziere nur langsam weiter kamen, während die Menge, die aus Neugierde oder Teilnahme den Bahnhof umlagerte, laut und ungeniert allerlei den Krieg glossierende Bemerkungen machte, dabei aber jeden Anlaß benutzte, um ihre warme Sympathie für die Armee zu bezeugen.

Der junge Jäger-Leutnant mit der schwarzen Binde um die Stirn erregte vornehmlich das Mitleid der Frauen, während die Männer mehr Interesse für die martialische Figur des Hauptmanns an den Tag legten. Einer oder der andre erbot sich, die Verwundeten zu führen, und bevor die beiden Herren noch einen Wunsch geäußert hatten, lud sie bereits ein Fiaker ein, von seinem Wagen Gebrauch zu machen und bemerkte, daß er auf Bezahlung durchaus nicht rechne.

Wer in diesen Tagen des Jammers und der mutlosen Verzweiflung in Wien lebte, der mußte die Bevölkerung dieser Stadt lieb gewinnen. Wo der echte Wiener sich zeigte, da fand man wahrhaft rührende Beweise von Opferwilligkeit und warmer Teilnahme und was man den Leidenden und Hilflosen bot, gewann höherer Wert durch die liebenswürdige und zarte Form und durch den selbst trotz der harten Zeiten unversiegten gutmütigen Humor. Und gerade in jenen Kreisen, über deren Roheit und Verwilderung man so oft Klagen hört, traten edle und humane Züge in reicher Fülle hervor, und wie im allgemeinen das Unglück den Menschen läutert und bessert, so schwanden auch hier die üblen Eigenschaften und machten jenen guten Regungen Platz, die in den Herzen des Volkes von Wien stets vorhanden sind und nur des äußeren Anlasses bedürfen, um zu erscheinen.

Wie tief diese guten Eigenschaften wurzeln, erhellt am besten daraus, daß weder die fortdauernde Einwanderung fremder Elemente und deren Vermischung mit dem Ur-Wienertum, noch die Änderung im Charakter der Stadt, aus der leichtlebigen, heiteren und genußsüchtigen Residenz in eine Weltstadt und zu einem Hauptsitz von Handel und Industrie, die spezifischen Eigenschaften des Wieners zu vertilgen vermochten. Heute noch wie vor Jahrzehnten bietet uns die Metropole an der Donau das gewinnende Bild einer ganz eigentümlichen Volks-Individualität, deren Grundzüge Gutmütigkeit, heiterer Sinn und schlagfertiger Humor sind.

Ähnliches mochte auch Hauptmann Wilhelm Berg denken, denn bei den Beweisen von Teilnahme, welche ihm von allen Seiten zukamen, flog ein Lächeln über seine wettergebräunten Züge, und indem er das Anerbieten des Fiakers annahm, sagte er zu Robert: „Mir geht ordentlich das Herz auf, wenn ich in mein geliebtes Wien komme, Volk und Stadt muten mich so sympathisch an, daß ich gar nicht begreife, wie man anderswo zu leben vermag. Aber komm doch, Robert, unser freundlicher Fuhrmann winkt schon voll Ungeduld.“

Der Leutnant war nämlich stehen geblieben, und sprach mit einer Frau. Gerade im Begriff, den Wagenschlag zu öffnen, fühlte Robert einen leichten Druck auf seinen Arm.

Er wandte sich um und sah vor sich eine Frau in dürftiger Kleidung, in deren feinem blassen Gesicht Spuren ehemaliger Schönheit zu entdecken waren, aus welchem aber jetzt nur Angst, Kummer und Not sprachen.

Die alte Frau lispelte mit zitternder Stimme: „Verzeihen Sie, Herr Leutnant, daß ich Sie aufhalte,“ dabei warf sie noch einmal einen Blick auf die an den Knöpfen des Uniformrockes befindliche Bataillonsnummer, und fuhr dann fort: „Nein, ich täusche mich nicht, Sie sind von demselben Bataillon, in welches mein Sohn als Freiwilliger eingetreten ist. O, haben Sie die Güte und erbarmen Sie sich eines gequälten Mutterherzens. Seit vierzehn Tagen bin ich ohne Kenntnis über das Schicksal meines Sohnes, und ich fürchte, daß er mitunter die zahllosen Opfer der blutigen Schlachten gehört, die in Böhmen geschlagen wurden. Seit mehreren Tagen stehe ich hier, um jemand zu finden, der mir berichten könnte, was mit meinem Sohne geschehen ist. Eine düstere Ahnung aber sagt mir, daß er nicht mehr unter den Lebenden weilt.“

Mit leiser, von Tränen halb erstickter Stimme hatte die Frau gesprochen und bittend und angstvoll hingen ihre Blicke an dem Gesicht des Offiziers, der mitleidsvoll tröstend sagte:

„Beruhigen Sie sich, gute Frau, es muß ja nicht gerade das Schlimmste geschehen sein. — Tausende von uns befinden sich vielleicht ganz wohl, sind aber nicht in der Lage, ihren Angehörigen Kunde von ihrer Existenz zu geben. — Vielleicht gehört Ihr Sohn auch zu den Gefangenen, und ist auf dem Wege in irgend eine preußische Festung; aber sagen Sie mir doch Ihren Namen, vielleicht kenne ich Ihren Sohn und kann Ihnen dann gute Nachricht geben!“

„Ich heiße Reinwald, und mein Sohn Otto war nach seinem letzten Briefe Unteroffizier in dem Jägerbataillon, zu dem auch Sie nach Ihrer Uniform gehören,“ lautete die Antwort.

Ein düsterer Schatten flog über das Gesicht des jungen Mannes. Ernst blickten seine treuen, blauen Augen, und man sah es ihm an, daß er nach einer möglichst schonenden Antwort suche, um nicht mit einem Male durch die volle Wahrheit die arme Mutter zu Boden zu schmettern.

Das Zögern des Offiziers entging aber dem scharfblickenden Mutterauge nicht. Sie stieß einen Schrei voll Verzweiflung aus und rief:

„O, meine Ahnung hat mich nicht betrogen, es ist wahr, was ich in schlaflosen Nächten wachend geträumt, mein armer Sohn ist tot, und Sie wagen es nicht einmal, meinen Worten durch eine Miene zu widersprechen; o, das ist zu viel des Unglücks!“

Und mit einem Wehelaute sank die alte Frau bewußtlos zusammen.

Ihe 1 (Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080923-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 22. September. Sonntag und Montag feierte unsere Schützengesellschaft ihr letztes diesjähriges Schießen, das bunte Scheibenschießen. Am Sonntag nachmittag konzertierte im Schützenhausgarten die hiesige Stadtkapelle, und hatten sich bei dem schönen Wetter eine große Zahl Besucher zum Konzert eingefunden. An beiden Abenden vereinigte der stattfindende Ball Schützenbrüder und Gäste. Herr Schütze Louis Schröder errang die Königswürde und fand ihm zu Ehren der Einzug statt.

Reinsdorf, 20. September. Von schönstem Wetter begünstigt wurde heute unter recht reger Beteiligung, namentlich auch auswärtiger Missionsfreunde das Ephoral-Missionsfest der Rhein. Mission hier abgehalten. In dem um 3½ Uhr beginnenden Festgottesdienst hielt Herr Pastor Lappert-Eisleben in dem festlich geschmückten schönen Gotteshause vor einer zahlreichen Missionsgemeinde die Festpredigt über „Petri Fischzug", die Gemeinde ermahnend zum Dank, „zur Buße", zum Opfer im Missionsreinst. Ein Männerchor unter Leitung des Herrn Kantors verschönte den Gottesdienst durch die Klein'sche Motette: „Der Herr ist mein Hirt." Die Nachversammlung fand im Anschluß an diesen Gottesdienst im Saale des Bernschein'schen Gasthauses statt. Sie wurde durch den Ortspfarrer, Herrn Pastor Küstermann eingeleitet. Den Hauptvortrag hatte Herr Missionar Harder über die Mission unter den Bataks auf den großen Sundainseln übernommen. Er verbreitete sich über die schwierige und gefahrvolle Arbeit in diesen Missionsgebieten, und sein Vortrag, in 2 Zeile zerlegt, bot aus eigenen Erlebnissen und aus den Erfahrungen anderer Missionare manches Interessante. In aller Kürze stattete der Ephoral-Missionsleiter, Herr Superintendent Meyer-Ober-Farnstedt, den Missionsbericht ab und wies auf die Segnungen und Kräfte hin, von denen das Christentum auf den Gebieten heidnischen Volkslebens Zeugnis ablegt. Herr Superintendent Rosenthal sprach allen Förderern des Festes seinen Dank und deutete hin auf eine festliche Missionsveranstaltung, die im Frühjahr 1909 für Querfurt zum Gedächtnis des Märtyrers Bruno von Querfurt geplant ist. Der Ertrag der Kirchenkollekte betrug über 55 Mk., sonstige Eingänge stellten sich auf 31 Mk.

Bekanntmachung.

Der in Flur Kleinwangen, unmittelbar am Bahnhof Nebra belegene **Ackerplan**, soll im Ganzen oder in den bisherigen Parzellen, auf sechs weitere vom 1. Oktober 1908 ab laufende Jahre am

Mittwoch, den 23. September 1908, Nachmittags 3½ Uhr, im Ratskeller hierselbst

öffentlich meistbietend verpachtet werden.

Pachtliebhaber werden hierdurch eingeladen.

Nebra, den 17. September 1908. **Der Magistrat. Strauch.**

Bekanntmachung.

Die bereits am 9. Juli 1840 angeordnete **Haus-Kollekte** zum Besten des Vereins für Besserung entlassener Strafgefangener, sowie der sittlich verwahrlosten Unmündigen, wird in den nächsten Tagen durch den Polizei-Sergeanten Meyer abgehalten werden.

Wir ersuchen die Bürgerschaft, wie bisher, so auch in diesem Jahre nach Kräften beizusteuern, und bemerken, daß der Ertrag in der Hauptsache den Eckartshause in Eckartsberga zu Gute kommt.

Nebra, den 16. September 1908. **Der Magistrat. Strauch.**

Bekanntmachung.

Die Inhaber von **Wanderscheinen und Gewerbescheinen zum Gewerbebetriebe im Umherziehen**, welche die **Fortsetzung** des letzteren beabsichtigen, sowie diejenigen Personen, welche ein solches Gewerbe im nächsten Jahre **neu** beginnen wollen, werden hierdurch aufgefordert, ihre Anträge auf Erteilung der für das Kalenderjahr 1909 auszufertigenden Scheine bis **zum 1. Oktober cr.** bei uns anzubringen. Wer wegen versäumten Antrages bis zu dem angegebenen Termine in die alsdann an den Bezirksausschuß einzureichenden Listen nicht aufgenommen ist, hat es sich selbst zuzuschreiben, daß die Ausfertigung und Behändigung des Scheines für das neue Jahr nicht bis zum Beginn des letzteren erfolgen wird und demgemäß die Fortsetzung oder der Beginn des Hausiergewerbes bis zum späteren Empfang des Scheines unterbleiben muß.

Nebra, den 10. September 1908. **Die Polizei-Verwaltung. Strauch.**

Bund der Handwerker.

Landes-Abteilung: Sachsen-Anhalt-Thüringen.

Am Donnerstag, 24. September d. J., abends 8 Uhr, findet im Lokale **„Ratskeller"** in Nebra eine **Versammlung** für **Nebra** und **Umgegend** statt.

Tages-Ordnung:

1. Eröffnung.
2. Vortrag des Bundes-Vorsitzenden Herrn Voigt-Friedenau über: **„Zweck und Ziele des Bundes der Handwerker".**
3. Verschiedenes.

Sämtliche Handwerker und Freunde des Handwerks sind hierzu freundlichst eingeladen. Die Herren Obermeister werden hiermit gebeten, für zahlreichen Besuch zu sorgen.

Handwerker seit Mann für Mann zur Stelle!

Es ladet ein **der Abteilungs-Vorstand für Sachsen Anhalt-Thüringen:**

J. A.: **Fr. Lehmann**, Maurermeister, Torgau. Vorsitzender. **Kellermann**, Schmiedemeister, Zerbst. Stellvertreter.

Königl. Preuß. Lotterie.

Die Erneuerung der Lose 4. Klasse 219. Lotterie bitte von heute ab gütigst zu bewirken.

Waldemar Kabisch.

Kunst-Honig in Eimern u. Töpfen netto 10 Pfd. incl. à 3,25 mit Rabatt empfiehlt **W. Kabisch.**

Feinsten Magdeb. Sauerkohl empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Berliner Tageblatt

Die Entwicklung des Berliner Tageblatts veranschaulicht am besten die nachstehende interessante Statistik. Die aus diesen Zahlen zu erkennende rapide Steigerung der Abonnementsziffer zeigt die Bedeutung, die dem Berliner Tageblatt in den weitesten Kreisen beigemessen wird. Das Berliner Tageblatt darf mit Recht die gelesenste der lieberalen Zeitungen Deutschlands genannt werden.

1898	64 000
1899	66 000
1900	70 000
1901	73 000
1902	76 000
1903	87 000
1904	94 000
1905	106 000
1906	112 000
1907	128 000
1908	147 000

Jeder Abonnent erhält allwöchentlich die nachstehenden wertvollen Wochenschriften bezw. Beiblätter kostenfrei: Jeden Montag: **Der Zeitgeist**, jeden Mittwoch: **Technische Rundschau**, jeden Donnerstag: **Der Weltspiegel**, jeden Freitag: **Ulk**, illustriertes Witzblatt, jeden Sonnabend: **Haus Hof Garten**, jeden Sonntag: **Der Weltspiegel**. Ferner: jeden Montag: Sportblatt, jeden Dienstag: Reise-, Bäder- und Touristen-Zeitung, jeden Mittwoch: Literarische Rundschau, jeden Donnerstag: Juristische Rundschau, jeden Freitag: Frauen-Rundschau, jeden Sonnabend: Börsen-Wochenschau.

MONATLICH 2 MARK

bei jeder Postanstalt.

Lieblich

macht ein zartes Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte

Steckenpferd-Lilienmilch-Seife

à St. 50 Pfg. bei: **Walter Gutsmuths** und Apotheker **Scheffer.**

Muspflaumen, Falläpfel

kauft in jeder Quantität

Konservenfabrik Laucha a. U.

Frauen! Sammelt alle ausgekämmten **Haare.**

Kaufe fortwährend und zahle höchste Preise.

Otto Bünning, Nebra, Lederberg 117.

Einen Lehrling sucht sofort oder später

Göhlitz b. Vitzenburg. **Artur Reinhardt**, Friseur und Perückenmacher.

Eine Wohnung

zu vermieten Rosental 206.

Kartenleger

nur kurze Zeit

Breitestraße Nr. 125.

Karl Stiebitz
Emilie Stiebitz
geb. Seifert
Vermählte.
Nebra, 21. September 1908.

Wohnung mit Stall

an ruhige Leute zum 1. Oktober oder Neujahr zu vermieten. **Laternengasse 67.**

Turn-Verein Nebra.

Sonntag, den 20. September, von Nachmittag 4 Uhr an,

Preisturnen

und abends 8 Uhr

Rekruten-Abschiedsball,

im Preußischen Hof.

Freunde und Gönner der Turnsache ladet freundlichst ein **Der Vorstand.**

Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert und Turnen im Saale statt.

Tageskarten haben abends Gültigkeit.

Die Preisverteilung erfolgt am Abend beim Balle.

Die

Saale-Zeitung

erscheint täglich in zwei Ausgaben als Morgenblatt und Abendblatt, zum Preise von 3,25 M. pro Vierteljahr und 1,09 M. für jeden Monat bei Postbezug. Sie ist eine der ältesten und angesehendsten Zeitungen Mitteldeutschlands, die über einen reichhaltigen Handelsteil verfügt und die Ziehungslisten der Preussischen Lotterie veröffentlicht.

Mit ihren Beiblättern Tägliches Unterhaltungsblatt, Blätter fürs Haus, Verlosungsliste ist die „Saale-Zeitung" eine grosse und reichhaltige, dabei aber doch billige Zeitung, die in der Vorzüglichkeit ihrer Quellen und Gediegenheit ihres Inhalts von keinem anderen Blatte Mitteldeutschlands übertroffen wird.

Wer rasch und gut unterrichtet sein will, wer eine gewissenhafte reichhaltige Tageszeitung grossen Stils zu lesen liebt, welche die neuesten Nachrichten gleichzeitig mit den Berliner Blättern und noch stets am Abend ausführliche Berichte der Berliner Börse bringt, wer ein Blatt vornehmen Charakters zu halten wünscht, der

bestelle beim nächsten Postamt die

Saale-Zeitung verbreitet in Stadt und Land über ganz Mitteldeutschland bei dem kaufkräftigsten Publikum.

Anzeigen haben daher besten Erfolg!

Expedition: Halle a. S., Gr. Brauhausstr. 17.

Leipziger Neueste Nachrichten

Meistbenutztes Leipziger Insertionsorgan

Weitaus verbreitetste aller Leipziger Tages-Zeitungen und eine der verbreitetsten Zeitungen Deutschlands

Gut unterrichtl., gern gelesenes Morgenblatt :: Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes :: Zahlreiche eigene Depeschen :: Überaus reichhaltiger Inhalt :: Fesselnd geschriebene Leitartikel :: Interessante Romane :: Tägliches Feuilleton :: Gute Theater- und Musik-Kritiken

ca. 100,000 Abonnenten

ca. 70,000 Abonnenten in Leipzig und ca. 30,000 auswärts in ca. 2800 Postorten Deutschlands und des Auslandes :: Seit 10 Jahren ein Zuwachs von ca. 51,000 Abonnenten

Täglich ausführlicher Kurszettel der Leipziger, :: Berliner und Dresdner Börse :: Ausführlicher volkswirtschaftlicher Teil :: Effekten-Verlosungsliste :: Kursberichte von New-York, Frankfurt, London, Wien, Halle etc.

:: Bezugspreis :: vierteljährl. M. 4.—

Probenummern wie auch Kostenanschläge für Anzeigen durch die Geschäftsstelle Petersteinweg 19 gratis und franko

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080923-12/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77. | Nebra, Mittwoch, den 23. September 1908. | 21. Jahrgang.

Ein serbischer Putsch.

Die Verhältnisse in der Türkei sind durch die Wiederherstellung der Verfassung doch nicht so geregelte geworden, daß man jetzt schon von einem geordneten Staatswesen sprechen könnte. Der immer wieder aufflammende Nationalitätenstreit, der Kampf um die politische Vormachtsstellung fremder Staatsangehörigen geben auch jetzt noch dem türkischen Reiche das eigenartige Gepräge. Wie sehr dieser Streit die Einführung der Reformen verzögert, ja wie er sie teilweise zu verhindern droht, zeigt der Fall von Meuterei in Plevlje, wo der türkische Befehlshaber Suleyman-Pascha von seinen Truppen zur Abdankung gezwungen und gefangen gesetzt wurde.

Nur mit Mühe konnte ihn der österreichische Befehlshaber (vertragsgemäß darf auch Österreich in Plevlje eine Besatzung halten) befreien. Man ist sich in politischen Kreisen der Türkei darüber einig, daß hier feindliche Gewalten auf die Truppen eingewirkt haben und die „N. Fr. Pr.“ in Wien weiß denn auch zu berichten, daß seit Wochen serbische Hetzer an der Arbeit sind und gegen jeden wühlen, den sie im Verdacht haben, der Donaumonarchie freundlich gesinnt zu sein.

Die serbische Hetzarbeit ruht niemals. Seit mehreren Jahren wird mit immer zunehmendem Eifer geschürt, und wenn es zum Teil gewiß Freiwillige sind, die dieses Handwerk treiben, so hat man doch die triftigsten Gründe, anzunehmen, daß die serbischen Behörden dahinter stehen, und es ist sogar die Vermutung gerechtfertigt, daß es noch höher hinauf wohlwollende Gönner dieses Wirkens gibt. Man hat letzthin von einer Verschwörung gehört, die ihren Mittelpunkt in Belgrad hatte und die Besetzung der benachbarten österreichischen und ungarischen Gebiete bezweckte.

Allerdings hat die serbische Regierung erklärt, sie wisse von diesen Umtrieben nichts; aber Glauben hat sie mit dieser Versicherung nirgends gefunden, zumal sie die Behauptung nicht entkräften konnte, daß aus königlichen Magazinen Bomben zur Verfügung gestellt wurden, die ihre Arbeit in Montenegro (dem Kronland Österreichs) verrichten sollten.

Man hat bisher in Österreich-Ungarn diese Art von nachbarlicher Politik mit ziemlicher Geduld aufgenommen. Auf die Dauer wird dies aber nicht möglich sein. Man kann es nicht dulden, daß Österreichs Verhältnis zu einem befreundeten Staate wie die Türkei planmäßig verdorben wird. Österreich kann die offen auftretende Absicht, ihm im ganzen Südosten brennende Verlegenheiten zu schaffen, nicht ruhig hinnehmen. Es heißt, daß König Peter einen Besuch am Wiener Hofe beabsichtige; es ist aber kaum anzunehmen, daß er dieses Vorhaben in einer Zeit ausführen werde, in der von seinem Lande aus ein so heftiger unterirdischer Feldzug gegen die Monarchie geführt wird.

Das jetzige Serbien verdankt seine erweiterten Grenzen nur dem Eingreifen Österreich-Ungarns, das die einzige Macht war, die sich auf dem Berliner Kongreß (1878) um das Schicksal des geschlagenen und vom Zaren mit Geringschätzung behandelten Landes kümmerte, sonst wäre es damals geblieben, was es war. Ebenso war es Österreich-Ungarn, das von den Serben im bulgarischen Kriege die Folgen ihrer Niederlagen abwendete. Österreich hat Serbien fast wie einen Schwesterstaat betrachtet, dem es jede mögliche Förderung gewährte, und noch jetzt wird der Abschluß des Handelsvertrages zum Teil mit dem Hinweis auf die wünschenswerten freundlichen Beziehungen begründet. In Serbien aber geht man über die Notwendigkeiten der politischen Wirklichkeit hinweg, beschäftigt sich mit Großmachtsträumen, deren Erfüllung Österreich-Ungarn angeblich im Wege steht, und jagt ihnen auf hundert Wegen nach.

Immer wieder hört man aus serbischem Munde, daß Österreich-Ungarn schuld sei an der Lage der Verhältnisse in Peters Königreich und man vergißt ganz, daß eine unglaubliche Mißwirtschaft, die auch nach der Ermordung des Königs Alexander sich nicht geändert hat, die Politik des Innern auf ihren jetzigen Tiefstand gebracht hat. Und wenn jetzt Serbien daran geht, auch Unruhe und Mißvergnügen über seine Grenzen in die Donaumonarchie zu tragen, so kann man verstehen, daß die „Neue Freie Presse“ sich zum Organ der Regierung macht und erklärt, man werde in Wien jedem Versuche trotzen, der darauf abzielt, Mißstimmung zwischen der Türkei und Österreich in einem Augenblick hervorzurufen, wo die Balkanfrage im Mittelpunkt des internationalen Interesses steht.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Die Ankunft Kaiser Wilhelms in Rominten wird nach den bisherigen Bestimmungen am Mittwoch, den 23. d., erfolgen. Vorher wird der Kaiser an einigen Tagen in Hubertusstock in der Schorfheide der Jagd obliegen.

* Kaiser Wilhelm richtete an die im Reichstagsgebäude zu Berlin tagende interparlamentarische Vereinigung ein Begrüßungstelegramm, in dem der Monarch der Hoffnung Ausdruck gab, die Vereinigung möge mitwirken an der Erhaltung der Segnungen des Weltfriedens.

* Wie jetzt aus unterrichteter Quelle zuverlässig verlautet, hat Prinz Ernst August von Cumberland, der als bayrischer Offizier ins Manöver nach dem Elsaß ausgerückt war, den Wunsch, vom Kaiser empfangen zu werden, nicht geäußert und sich damit in Gegensatz zu den bayrischen Prinzen gestellt, die diesen Wunsch geäußert hatten und auch vom Kaiser empfangen wurden.

* In der Bundesratssitzung, die sich am 18. d. unter Vorsitz des Reichskanzlers Fürsten v. Bülow mit der Reichsfinanzreform beschäftigte, wurde zwischen den Vertretern der einzelnen Bundesstaaten ein volles Einvernehmen erzielt. Die Finanzvorlagen wurden den zuständigen Ausschüssen überwiesen.

* Der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika, Herr v. Schuckmann, wird Ende Oktober in Deutschland eintreffen und in den nächsten Monaten an den Beratungen über südwestafrikanische Fragen im Reichs-Kolonialamt teilnehmen. Sein Heimaturlaub wird zugleich der Wiederherstellung seiner angegriffenen Gesundheit dienen.

* Nach amtlichen Nachrichten sollen die kürzlich erfolglos abgebrochenen Verhandlungen über den deutsch-schweizerischen Mehlstreit wieder aufgenommen und wenn irgend möglich, zu einem befriedigenden Abschluß gebracht werden.

* Während im übrigen die Erträge der Reichssteuern in den verflossenen Monaten des laufenden Jahres hinter dem Etatsansatze zurückbleiben, bewegt sich der Ertrag der Zigarettensteuer weiter in aufsteigender Richtung. Das liefert den Beweis, daß die Zigarettenbanderolsteuer, wie sie die Herstellung in keiner Weise geschädigt hat, auch nicht, wie vielfach eingewendet wurde, einen nachteiligen Einfluß auf den Verbrauch ausübt.

* Wie verlautet, wird die Witwen- und Waisenversicherung am 1. Januar 1910 wahrscheinlich noch nicht in Kraft treten. Es wird zurzeit in maßgebenden Kreisen erwogen, ob man dem Reichstage nicht eine Änderung des Artikels im neuen Zolltarife vorlegen soll, der die Einführung der Witwen- und Waisenversicherung für den 1. Januar 1910 festgelegt hat. Die Vorarbeiten für die Witwen- und Waisenversicherung sind nämlich noch lange nicht beendet. Selbst wenn das Gesetz noch in dieser Session vor den Reichstag kommen sollte, ist es unwahrscheinlich, daß der Reichstag bei der Fülle von wichtigen Arbeiten, die der Erledigung harren, in die Lage kommen wird, die Witwen- und Waisenversicherung noch im Laufe des Jahres 1909 zu verabschieden.

* Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Nürnberg wurde nach tagelanger Debatte ein gegen die süddeutschen Budgetbewilliger gerichteter Beschluß mit großer Mehrheit angenommen; die Süddeutschen gaben darauf eine Einspruchserklärung zu Protokoll.

* Über die von englischen Blättern gemeldeten Aufstände in Deutsch-Ostafrika wird halbamtlich gemeldet, daß es sich um Wirren handelt, die die Zauberer angestiftet haben, indem sie den Eingeborenen einreden, daß alle Kugeln, die auf Neger abgeschossen werden, die an die Zauberlehre glauben, zu Wasser werden. Der Gouverneur erklärt jede Gefahr für ausgeschlossen.

Frankreich.

* Pariser Blätter berichten, daß die Lage im französischen Kongo sehr ernsthaft ist. Die Eingeborenen lehnen sich gegen die Kautschuksteuer und gegen das Vorgehen der weißen Unternehmer im allgemeinen auf; aus allen Teilen des Landes kommen übereinstimmende Nachrichten, die die Lage der Dinge als unerträglich bezeichnen.

Italien.

* Aus Anlaß des 50jährigen Jubiläums seiner ersten Messe zelebrierte der Papst am 18. d. in Anwesenheit der Mitglieder des Kongresses der katholischen Jugend und 4000 andern Geladenen die Messe in St. Peter. Dem greisen Jubilar gingen Glückwunschtelegramme von verschiedenen europäischen Fürstlichkeiten, darunter auch von Kaiser Wilhelm zu.

Dänemark.

* Die Untersuchung gegen den in Haft befindlichen früheren Justizminister Alberti wegen Unterschlagung ihm anvertrauter Gelder ist jetzt ziemlich zum Abschluß gebracht. Es steht fest, daß der frühere Minister, der ein umfassendes Geständnis abgelegt hat, keine Mitschuldige hat; dagegen sind durch seinen Zusammenbruch einige Personen der höchsten Gesellschaftskreise ruiniert.

Balkanstaaten.

* Der Nationalitätenstreit in Mazedonien nimmt wieder an Schärfe und Ausdehnung zu. Besonders die Bulgaren stehen in dem Verdacht, ihren Sonderinteressen auf Mazedonien trotz der Wiederaufrichtung der Verfassung in der Türkei mit unverminderter Rücksichtslosigkeit nachzustreben. Die Polizei hat sogar einen Klub entdeckt, in dessen Mitte ein revolutionäres Programm für Mazedonien ausgearbeitet worden ist.

Amerika.

* In seiner Ansprache an die Bewohner seines Sommersitzes Oysterbay hob Präsident Roosevelt die Verdienste des Deutschtums in den Ver. Staaten hervor.

Afrika.

* Die englische Regierung hat der spanischen und der französischen amtlich mitteilen lassen, daß sie der gemeinsamen Note beider Mächte über die Anerkennung Muley Hafids in allen Punkten zustimme. Die andern europäischen Regierungen haben noch nicht geantwortet, doch ist sicher, daß hier und da noch Einwendungen erhoben werden. Wie verlautet, finden zwischen den Dreibundmächten gegenwärtig Verhandlungen über die französisch-spanische Note statt.

Asien.

* Wie übereinstimmend aus Tokio und Peking gemeldet wird, haben die Regierungen Japans und Chinas beschlossen, Vertreter zu ernennen, die über alle zwischen beiden Staaten schwebenden Streitfragen verhandeln werden. Im allgemeinen ist das in friedlicher Weise geschehen. Nur im böhmischen Landtage, wo an sich schon infolge der nationalen Reibereien der letzten Wochen ein etwas scharfer Wind weht, gab es einige kurze, aber heftige Zusammenstöße. Besonders fühlten sich die deutschen Abgeordneten dadurch benachteiligt, daß die Landtagskanzlei vollständig aus tschechischen Beamten zusammengesetzt worden ist. Auch die Erwähnung der tumultuösen Vorgänge von Bergreichenstein und Schüttenhofen hat Anlaß zu lärmenden Auftritten von beiden Seiten gegeben. Diese Vorgänge gehören indessen, solange sie keine gesätzlichen Dimensionen annehmen, zu den traditionellen Eigentümlichkeiten der mehrsprachigen Landtage. Etwas mehr Bedeutung hat es schon, daß die deutschen Abgeordneten aller Richtungen des böhmischen Landtags sich zu einem gemeinsamen Verband zusammengeschlossen haben. Diese Konsolidierung, von der nur zweifelhaft ist, ob sie auch wirklich von Dauer sein wird, läßt darauf schließen, daß die Deutschen Böhmens für den kommenden Winter scharfe nationale Kämpfe erwarten. Wirklich politische Bedeutung aber wird die beginnende Session der Landtage dadurch bringen, daß in den meisten von ihnen eine Reform der Wahlordnung beraten werden soll. Die bisher geltenden Wahlordnungen fußten fast ausschließlich auf dem veralteten Kurienwahlrecht, das die Abgeordneten in die Vertreter des Großgrundbesitzes und der Höchstbesteuerten, der Handels- und der Gewerbekammern, der Städte und der Landgemeinden einteilt. Dieses überlebte und ungerechte System soll nun nach der Richtung reformiert werden, daß das Wahlrecht verallgemeinert und gleichmäßiger gestaltet werden soll. Dabei denkt aber die Regierung allem Anschein nach nicht daran, das allgemeine und gleiche Wahlrecht einzuführen. Im galizischen Landtage betonte der Landmarschall Graf Badeni, daß eine Wahlreform nur als Kompromiß zustande kommen könne und daß die bisher geltenden Rechte geschont werden müßten. Das läßt darauf schließen, daß bei diesen Reformen nicht viel mehr herauskommen wird, als ein neuer Lappen für ein altes Kleid. Eine herzhafte Reform würde allerdings wohl zu dem ganzen bisherigen Verwaltungsmechanismus nicht mehr passen. Ob also bei den Beratungen über die Wahlreform etwas Brauchbares herauskommen wird, ist hiernach zweifelhaft, um so mehr, als es in den Landtagen selbst an einem starken Willen fehlt, eine wirkliche Modernisierung ihrer rechtlichen Grundlagen durchzusetzen.

Aus Österreich-Ungarn.

Dieser Tage ist der größte Teil der Landtage der österreichischen Kronlände eröffnet worden.

Von Nah und Fern.

OCz **Kaiser Wilhelm und die Luftschiff-Katastrophen.** Der Kaiser erhielt die betrübende Kunde von dem Absturz Orville Wrights in Washington am Freitag mittag durch ein Telegramm. Er ordnete daraufhin an, daß ihm ein eingehender Bericht von der Katastrophe zu erstatten sei, da er die leider unumgänglichen Unglücksfälle im Gebiete der Luftschiffahrt mit aufrichtiger Teilnahme verfolge. Der Kaiser erwähnte hierbei, daß er schon beim Niedergang des „Parseval“ nicht das Gefühl habe unterdrücken können, daß Unfälle in der Luftschiffahrt auf absehbare Zeit hinaus leider an der Tagesordnung bleiben würden, und daß wir augenblicklich noch nicht einmal so weit seien, daß wir auch ohne etwa eintretende Windeinwirkungen das Luftmeer beherrschen. Der leidige Umstand, daß alle Errungenschaften der Luftschiffsechnik oben in der Luft selbst erst auf Brauchbarkeit ausprobiert werden können, macht diese Laufbahn, sei es auch welcher Art, gefährlich; aus diesem Grunde fühle er mit den Erfindern, die aus einem erlittenen Absturz noch nicht einmal ein volles Resultat erzielen, sondern meist nur wissen, daß es „so“ nicht ging, und daß eine Vervollständigung der Bauart wieder erst mit eventl. Einsatz des Lebens in der Praxis erprobt werden müsse. Es sehe fast so aus wie eine Verschwörung der Luftgewalten gegen menschlichen Erfindungsgeist, daß nämlich der Flieger Wrights kurz vor der Abnahme durch die amerikanischen Behörden dasselbe Unglück hatte, das auch dem „Zeppelin“ und dem „Parseval“ bei dem gleichen Zeitpunkt zustieß. Den Tod eines um die Vervollkommnung des militärischen Werkzeuges seines Vaterlandes interessierten Offiziers bedauere er ebenso, wie er den Schmerz derjenigen, der dem rastlosen Erfinder Wright durch die Zerstörung seines Luftschiffes zugefügt worden sei.

Die Pläne für die Ausdehnung des Zeppelinschen Unternehmens beginnen jetzt schon bestimmtere Gestalt anzunehmen. In den in letzter Zeit abgehaltenen Konferenzen des Grafen Zeppelin mit seinen Beratern und Ingenieuren haben die ursprünglichen Pläne der Neuanlagen einige Abänderungen erfahren. Es sollen nun sogleich zwei Hallen oder richtiger Luftschiffbau-Werften angelegt und ein großes

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219080923-12/fragment/page=0005